

Wettbewerbe säubern : Anträge gegen die Verluderung

Autor(en): [s.n.]

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Hochparterre : Zeitschrift für Architektur und Design**

Band (Jahr): **4 (1991)**

Heft 10

PDF erstellt am: **21.07.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-119488>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern. Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Niemand ausser
den Bankern hat bisher die
«Ganzheitlichkeit» und
«Harmonie» der Sieger-
noten mit eigenen Augen
geniessen dürfen.

neralabsolution für jedwelche Form der Beschränktheit.

Zusammenfassung: Da wird für einen der wohl anspruchvollsten grafischen Aufträge, den die offizielle Schweiz überhaupt zu vergeben hat, ein Wettbewerb ausgelobt. Mit Ach und Krach nur erreichen die interessierten Kreise, dass vorerst wenigstens die üblichen Formalien respektiert werden. Mehr liegt nicht drin. Und danach regiert erschütterndes Mittelmaß. Es seien ihm, so Werner Jeker sinngemäss, bei jeder Besprechung in Bern

Gefühle hochgekommen, wie er sie bloss aus dem Militärdienst kenne. Rosmarie Tissi erzählt in weniger expliziter, wenn auch keineswegs fröhlicherer Metaphorik. Grosse Würfe brauchen ein animierendes Klima. Dieses Klima entsteht nicht bereits dadurch, dass sich ein Staatsbetrieb Mühe gibt und angemessene Honorare bezahlt. Inspiration wäre dienlich. Und Professionalität – nicht zuletzt auch im Umgang mit Gestalterinnen und Gestaltern. Und ein nüchtern-kritisches Verhältnis zum sogenannten Fortschritt.

alles zur Rolle des CAD. In der Tat führt die Sicherung der kümmerlichen Spuren zur Vermutung, ein paar ältere Herren hätten erstmals entdeckt, dass sich mit dem Computer gestalten lässt. Auch Banknoten. Nun wollen sie mithalten. Wollen modern sein. Zukunftsgerichtet.

In dieses einigermaßen naive Bild passt, dass das Grossunternehmen Zintzmeyer und Lux offenbar von vorneherein als der gegenüber den Kleinbetrieben von Tissi und Jeker valablere Partner eingeschätzt wurde. (Wir wissen: das Sicherheitsrisiko.) Ginge es indessen statt um technokratische Eitelkeit um wirkliche Innovation, so hätte sich die Bank von anderen Experten beraten lassen müssen als vom pensionierten Präsidenten der eidgenössischen Kommission für angewandte Kunst, für den der Computer nur ein besonderer Bleistift ist. Ist er aber nicht, wie jedes Computerkind bestätigen wird.

Einmal mehr zeigt sich, dass die ästhetische Entscheidungsfindung auch im Grossen nicht anders verläuft als beim privaten Heimtextilien-Einkauf samt Beratungsgespräch. Davon wäre auszugehen. Gezwungenermassen. Was wiederum heisst, dass einem das alles im Grunde egal sein könnte. Denn so läuft der juristisch unanfechtbare Normalfall halt. Jede Architektin, jeder Architekt hat ähnliche Reminiszenzen auf Lager.

Andererseits hätte gerade die gestalterische Öffentlichkeit auf Ansprüchen zu beharren. Wenn ein Land es sich heute leisten kann, der Gestaltung seiner Banknoten nahezu so grosse Aufmerksamkeit zu widmen wie seiner Währung, soll es das ruhig tun. Design im Kapitalismus ist keine Sünde. Höchstens Luxus. Und dieser Luxus verpflichtet. Mindestens zu einer Praxis umfassend eingelöster Kompetenz.

MARTIN HELLER ■

Nur sind Zauberwörter wie «Sicherheit» eben praktisch: als Generalabsolution für jedwelche Form der Beschränktheit.

Denn natürlich brodeln nun die Gerüchte. Zu persönlichen Querelen. Zur Frauenfeindlichkeit. Zur vermuteten Qualität. Und vor

Wettbewerbe säubern

Designwettbewerbe verludern – auch in Deutschland, wo zur Zeit zwei Fälle viel zu reden geben.

Anlässlich des Industrieforums Hannover (if-Prädikate) sind «die zehn Besten des Jahres» erkürt worden. Auffällig an der Hitparade ist, dass die Hälfte der ausgezeichneten Produkte von Leuten entworfen worden ist, die in der Jury sassen.

Der zweite Fall ist weniger prestigeträchtig. Die Stadtwerke Bremen haben einen Wettbewerb zum Thema «Sparleuchten» unter Studentinnen und Studenten ausge-

schrieben. Rund 200 Arbeiten aus 23 Hochschulen wurden eingereicht; von den acht Preisträgern kommen sechs aus den Hochschulen, an denen die beiden einzigen Designer der Jury Lehrer sind. Zugleich sind diese zwei auch Galionsfiguren: Dieter Rams als «Sir Designed in Germany», und Stefan Lengyel als Präsident des Verbandes Deutscher Industrie Designer (VDID). Ramponiert werde mit soleher «Gutsherrenart» die Glaubwürdigkeit des VDID, reklamiert Harald Hullmann, selber Designer, Professor für Industriedesign an der Hoch-

schule der Bildenden Künste Saar und Jurymitglied beim Design Preis Schweiz. Er fordert den Präsidenten auf, wegen «unaufgeklärter Merkwürdigkeiten» zurückzutreten. Daneben wird sich der Verband an seiner nächsten Mitgliederversammlung vom 10. bis 13. Oktober mit Hullmanns Antrag zu befassen haben, damit endlich gilt, was eigentlich selbstverständlich sein sollte: Juroren dürfen nicht mehr in eigener Sache jurieren, und Jurys sollen minimale Öffentlichkeit herstellen, indem sie ein Protokoll schreiben.

GA ■